



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Briefe der Ninon de Lenclos

Lenclos, Ninon de

[Berlin], 1911

XLVII. Welcher Charakter am geeignetsten sei Amüsement mit Tugend zu vereinen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47545)

47^{ter} BRIEF

Aber, was habe ich Ihnen alles zu sagen, Marquis. Ich wollte gerade Wort halten und der Gräfin mit List ihr Geheimnis entlocken, als der Zufall mir zu Hilfe kam. Sie wissen ja, welches Vertrauen sie in Herrn von La Sablière setzt. Sie war gerade mit ihm in einem Boskett des Gartens. Ich ging durch einen Hagebuttenstrauch, um sie zu treffen. Wie ich mich eben bemerkbar machen will, klingt Ihr Name an mein Ohr. Sofort blieb ich stehen; man hatte mich noch nicht bemerkt. Ich habe alles mitangehört und beeile mich, Ihnen Wort für Wort ihr Gespräch mitzuteilen.

„Da ich Ihrem Scharfsinn nun doch nicht meine Neigung für Herrn von Sévigné verbergen konnte,“ sagte die Gräfin, „so will ich nicht auf halbem Wege Halt machen. Es wundert mich nicht, daß Ihnen meine ernste Leidenschaft unvereinbar scheint mit jenem leichtfertigen Charakter, den die Gesellschaft an mir kennt. Noch mehr werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen eingestehe, daß ich gar nicht die bin, für die ich gelte. Mein Ernst, der Sie heute überrascht, ist nur die Rückkehr zu meinem eigentlichen Gemütszustande, und ich bin erst aus Überlegung eine Modedame geworden. Vielleicht

meinten Sie, die Frauen wüßten nur ihre Fehler zu verbergen, sie gehen aber, wie Figura zeigt, manchmal noch weiter und verschleiern sogar ihre Tugenden. Da es nun einmal zur Sprache kommt, so will ich Ihnen erzählen, wie ich allmählich dahin gekommen bin.

„Während meiner Ehe lebte ich zurückgezogen. Sie kannten ja den Grafen und seine Vorliebe für die Einsamkeit. Als ich Witwe geworden war, war die Rede davon, daß ich in der Gesellschaft verkehren sollte. Ich war sehr verlegen, wie ich das anzufangen hätte. Ich ging mit mir zu Rate und suchte es mir vergebens zu verbergen, daß ich an geselligen Vergnügungen Gefallen fand. Gleichzeitig aber war ich entschlossen, die Reinheit meiner Sitten zu wahren. Wie sollte ich nun beides miteinander in Einklang bringen? Es schien mir sehr schwierig, mich so zu betragen, daß ich, ohne mich zu compromittieren, mir die Annehmlichkeiten des Lebens verschaffte.

„Ich dachte bei mir: Da es unsere Bestimmung ist, unter den Männern zu leben, da wir dazu geschaffen sind, ihnen zu gefallen und die Behaglichkeit ihres Daseins zu teilen, so müssen wir auch unter ihren Fehlern leiden und ihre Schlechtigkeit fürchten. Sie scheinen keinen anderen Zweck mit unserer Erziehung befolgt zu haben, als uns zur Liebe geeignet zu machen. Das ist

die einzige Leidenschaft, die sie uns gestatteten und vermöge eines seltsamen Widerspruches lassen sie uns nur auf eine einzige Weise Ruhm erwerben, nämlich auf die, daß wir ihrer Neigung widerstehen. Ich überlegte also, wie in der Praxis diese beiden Gegensätze zu vereinigen wären und stieß allenthalben auf Mißshelligkeiten.

„Wir sind,“ sagte ich mir, „noch allzu einfältig, wenn wir in die Gesellschaft eingeführt werden, um uns vorzustellen, daß das größte Glück einer Frau darin besteht, zu lieben und geliebt zu werden. Wir gehen noch von der Voraussetzung aus, die Liebe basiere auf der Achtung, die gestützt ist auf der Kenntnis liebenswürdiger Eigenschaften, geläutert durch die Zartheit der Gefühle, losgelöst von allen entstellenden Nichtigkeiten und genährt durch das Vertrauen und die Offenheit des Herzens. Aber leider ist diese für eine unerfahrene Frau so schmeichelhafte Ansicht in der Praxis nichts weniger als schmeichelhaft. Man wird die Täuschung erst gewahr, wenn es zu spät ist.“

„Als ich anfang in der Gesellschaft zu verkehren, war ich am meisten über die Unbeständigkeit und Falschheit der Männer empört. Als ich aber ein wenig mehr Erfahrung hatte, sah ich, daß der erste Fehler sie mehr unglücklich als schuldig macht.“

Wie sie nun einmal beschaffen sind, werden sie nicht immer von ein und derselben Liebe ausgefüllt. Aber verdient auch ihre Falschheit die gleiche Nachsicht? Die meisten von ihnen attackieren die Frauen kaltblütig in der Absicht, sie ihrem Amusement dienstbar zu machen oder sie ihrer Eitelkeit zu opfern; sie wollen die Leere eines mühsigen Lebens ausfüllen oder eine Art Ruhm erlangen, der auf dem Ruin des unsrigen aufgebaut ist, das ist die große Mehrzahl. Wie kann man sie von den echten Liebhabern unterscheiden? Alle haben äußerlich dieselben Manieren. Der Mann, der sich so stellt, als ob er verliebt sei, ist manchmal viel verführerischer als der, der es wirklich ist.

„Außerdem sind wir genarrt, weil wir uns aus der Liebe eine Haupt- und Staatsaktion machen. Ihr Männer betrachtet sie als ein Spiel, wir aber lassen uns selten auf die Liebe ein ohne Neigung für die betreffende Person; Ihr hingegen seid unzeitig genug, um Euch ohne persönliches Gefallen damit abzugeben. Wir machen uns die Beständigkeit zur Pflicht, Ihr tretet sofort ohne Bedenken beim geringsten Verdruss den Rückzug an. Kaum wahrh Ihr die Wohlanständigkeit beim Verlassen einer Geliebten, deren Besitz vor einem halben Jahre noch Euer Glück und Euren Ruhm ausmachte. Sie kann noch von Glück reden, wenn Ihr sie durch die

schimpflichsten Indiskretionen nicht für ihre Güte bestraft.

„Ich hatte also Neigung, die Dinge tragisch zu nehmen und sagte, wenn die Liebe so viel Unglück mit sich bringt, dürfte eine Frau, die ihre Ruhe und ihren Ruf lieb habe, überhaupt nicht lieben. Andererseits aber sagte ich mir wieder, daß wir ein Herz hätten, das dieses Herz für die Liebe geschaffen sei und daß die Liebe selbst unfreiwillig wäre. Warum also einen Hang zerstören, der ein Teil unseres Selbst ist? Viel klüger würde es doch sein, wenn man an seiner Besserung arbeitete? Sehen wir, wie das möglich ist.

„Welches ist die gefährlichste Liebe? Nach meiner Beobachtung die, welche die Seele ganz beschäftigt, welche alle anderen Leidenschaften absorbiert und uns unfähig macht, uns mit einem anderen Gefühle zu befassen, kurz die, welche uns dem geliebten Gegenstande opfert.

„Welche Naturen sind für solche Gefühle besonders empfänglich? Grade die solidesten; gerade die, welche wenig von sich hermachen und in deren Denkweise am meisten Edelmuth und Verstand sich einen.

„Und welche Männer sind für Frauen dieser Art am gefährlichsten? Die, welche nur grade soviel glänzende Fähigkeiten besitzen um ihre Verdienste zur Geltung zu bringen.

Diese Männer sind freilich eine schlechte Gesellschaft für eine denkende Frau. Allerdings sind sie jetzt selten. Gab es je ein Zeitalter, das uns wie das unsrige vor großen Leidenschaften bewahrte? Aber das Unglück kann wollen, daß man in der Menge doch einem begegnet.

Die Moralisten behaupten, eine jede von uns besitze einen Fond von Empfindlichkeit, die sich irgend woran betätigen müsse. Eine verständige Frau gibt sich nicht mit den tausenderlei kleinen Vorzügen ab, die gewöhnlichen Frauen an den Männern gefallen. Findet sie ein ihrer Beachtung würdiges Objekt, so muß sie natürlich auch seinen Wert fühlen; ihre Neigung richtet sich nach ihrer Bildung und sie kann sich nicht oberflächlich für ihn interessieren. Solchen Charaktern darf man nicht nachahmen, denn wenn man seine Ruhe lieb hat, muß man die Begegnung und den Umgang mit den erwähnten Männern meiden. Zweierlei also ist bei der Ausbildung unseres Charakters zu beachten: einmal müssen wir uns vor allzu starken Eindrücken in acht nehmen und sodann müssen wir auch die Männer von uns fern halten, die solche Eindrücke hervorrufen können. Tragen wir ein Benehmen zur Schau, das sie wenigstens hindert, sich uns von einer schätzenswerten Seite zu zeigen. Versetzen wir sie in die Notwendig-

keit, uns durch Frivolitäten und Lächerlichkeiten zu gefallen. Affektiert, wie sie dann sein werden, geben sie uns durch ihre Fehler die Waffen gegen sie in die Hand. Wie kann man am besten solche Schutzmafsregeln ergreifen? Einfach, indem man zu posieren anfängt.

„Sie sind erstaunt, zu welchen Konsequenzen mich so ernsthafte Betrachtungen führen. Sie werden es noch mehr sein, wenn ich Ihnen beweise, das ich recht habe. Hören Sie weiter. Ich kenne Ihre Urteilsfähigkeit und ich schmeichle mir auch, welche zu besitzen, so leichtfertig ich Ihnen auch vorgekommen sein mag. Schliesslich werden Sie schon meine Ansicht teilen.

„Glauben Sie, das eine äufserliche Tugendhaftigkeit das Herz vor den Gefahren der Liebe schützt? Das wäre eine schlechte Hilfe! Wird eine Frau einer Schande fähig, so ist nachher ihre Schwäche umso gröfser, je mehr Achtung sie anfangs beanspruchen wollte. Je gröfser der Ruhm ihrer Tugend gewesen ist, desto gröfserer Böswilligkeit ist sie später ausgesetzt.

„Wie stellt man sich überhaupt in der Gesellschaft eine tugendhafte Frau vor? Sind die Männer nicht ungerecht genug, zu glauben, das die Klügste die ist, welche am besten ihre Schwächen verbirgt oder welcher es durch eine erzwungene Zurückge-

zogenheit unmöglich ist, schwach zu sein? Treiben sie nicht in der Furcht vor unserer Vollkommenheit die Schlechtigkeit so weit, daß sie annehmen, wir seien immer heftig erregt, wenn wir ihnen Widerstand leisten wollen? „Es gibt keine anständige Frau,“ sagt einer unserer Freunde, „die ihrer Anständigkeit nicht schliesslich überdrüssig wird.“ Und welche Belohnung lassen sie uns zuteil werden für die Qualen, zu denen wir nach ihrer Meinung verurteilt sind? Errichten sie unseren heroischen Bemühungen wenigstens Altäre? Nein. Nach ihrer Ansicht ist die anständigste Frau die, von der man nicht spricht; das bedeutet also eine vollkommene Gleichgültigkeit ihrerseits, eine allgemeine Vergessenheit ist der Lohn unserer Tugend. Mufs man nicht sehr viel davon besitzen, wenn man sie um diesen Preis bewahrt? Welche Frau käme nicht in Versuchung, sie aufzugeben. Aber man darf sich nicht verhehlen, daß die Sache auch ihre ernstesten Seiten hat.

„Die Schande folgt der Schwäche auf dem Fusse. Das Greisenalter, das sowieso schon schrecklich genug ist, muß doch erst gar furchtbar sein, wenn man es unter Gewissensbissen hinbringen muß. Ich fühle die Notwendigkeit, dieses Unglück zu vermeiden. Anfangs meinte ich, es würde mir nur gelingen, wenn ich mich zu einem sehr

keuschen Lebenswandel verurteilte und doch hatte ich nicht genug Mut, das zu wagen. Aber bald, wie gesagt, schien mir die Pose die einzige Möglichkeit, Tugend und Vergnügungen miteinander zu vereinen. An Ihrem Lächeln sehe ich, daß Ihnen dieser Gedanke paradox scheint; er ist vernünftiger als Sie glauben.

„Ist denn eine Modedame verpflichtet, eine Neigung zu haben? Dispensiert man sie nicht davon, zärtlich zu sein? Es genügt ja, daß sie liebenswürdig sei und auf ihr Äußeres Wert lege. Sobald sie ihre übernommene Rolle gut spielt, denkt man nicht einmal daran, ob sie ein Herz hat. Ein hübsches Gesicht, gefällige Manieren, Kapriolen, ein Modejargon, Einfälle, aparter Geschmack ist alles, was man von ihr verlangt. Im Grunde kann sie ungestraft tugendhaft sein. Fällt es jemand ein, sie zu attackieren, so gibt er, falls er Widerstand findet, bald die Hoffnung auf. Er nimmt an, daß sie bereits in festen Händen ist und wartet geduldig, bis die Reihe an ihn kommt. Beharrlichkeit würde ihm selbst am meisten schaden, er würde damit beweisen, daß er nicht weiß, welche Achtung man einem bereits bestehenden Verhältnis schuldig ist. So ist die Schöne gerade durch die schlechte Meinung, die man von ihr hat, geschützt.“

„Ich lese in Ihren Augen, daß Sie mir sagen wollen, der Beruf einer solchen Modedame könne meinem Ansehen schaden und mich grade jenen Unannehmlichkeiten aussetzen, die ich vermeiden will. Nicht wahr, das denken Sie? Ja wissen Sie denn nicht, mein Herr, daß das keuscheste Betragen vor Bosheit nicht schützt? Die Meinung der Männer macht unseren Ruf; die gute oder schlechte Vorstellung, die sie von uns haben, ist fast immer gleich falsch. Eine Voreingenommenheit, eine Art Verhängnis leitet ihr Urteil, so daß unser Ansehen immer viel weniger von einer wirklichen Tugend, als von glücklichen Umständen abhängt. Die Hoffnung, einen Ehrenplatz in ihrer Phantasie einzunehmen, darf uns also nicht allein zur Ausübung der Tugend antreiben, sondern der Wunsch, bei sich selbst gut zu sein und sich sagen zu können, welches auch immer die Meinung des Publikums über uns sei: „Ich habe mir nichts vorzuwerfen.“ Äh, was liegt denn auch daran, wem man seine Tugend verdankt, wenn man sie sich nur bewahrt!

„Also war ich überzeugt, daß ich bei meinem ersten Erscheinen in der Gesellschaft nichts Besseres tun konnte, als die Maske anzunehmen, die mir für meine Ruhe und meinen Ruf am günstigsten schien. Ich schloß mich noch enger an die Freundin an,

die mir bereits mit ihrem Rate zur Seite gestanden hatte. Es war die Marquise von **, meine Verwandte. Wir stimmten in unseren Anschauungen vollkommen überein. Wir verkehrten in denselben Kreisen. Die Nächstenliebe war allerdings nicht unsere Lieblingstugend. Wir traten in eine Gesellschaft ein wie in einen Ballsaal, wo wir die einzigen Masken wären. Wir gestatteten uns dort allerlei Torheiten, wir reizten die Leute geradezu, sich von ihrer lächerlichsten Seite zu zeigen. Nachdem wir uns mit dieser Komödie sehr amüsiert hatten, war unser Endzweck nicht das Vergnügen; der Spafs erneuerte sich beim tête-à-tête. Wie dumm uns die Frauen vorkamen und welche Leere fanden wir bei den Männern! Welche Geckenhaftigkeit! Welche Frechheit! Wenn in der Gesellschaft, die wir besuchten, sich jemand zeigte, der Furcht, das heißt Achtung verdiente, so brachten wir ihn zur Verzweiflung durch unser Betragen, durch die geringe Beachtung, die wir ihm zu schenken schienen und durch den Spott, womit wir gerade die überhäuften, die ihn am wenigsten verdienten. Mit einem Worte, wir waren bereits so weit, daß wir glaubten, wir müßten immer nur in schlechter Gesellschaft sein, um unempfindlich gegen die Liebe zu sein.

„Dieses Betragen hat uns lange vor den Fallstricken der Liebe bewahrt und vor der

tödlichen Langweile gerettet, die eine traurige und ernste Tugendhaftigkeit über unser Leben ausgebreitet hatte. Leichtfertig, herrschsüchtig, entschlossen, ja, wenn Sie wollen, sogar kokett in Gegenwart der Männer, aber solid, vernünftig, tugendsam in unseren eigenen Augen, waren wir ganz zufrieden mit dieser Rolle. Es zeigte sich kein Mann, den wir zu fürchten gehabt hätten. Die, welche uns hätten gefährlich werden können, waren gezwungen, mit uns lächerlich zu sein, um geduldet und gefeiert zu werden.

„Was mich aber an der Wahrheit meiner Prinzipien zweifeln machte, war, daß sie mich nicht immer vor den Gefahren bewahrten, die ich vermeiden wollte. Ich habe aus eigener Erfahrung eingesehen, daß Amor ein Verräther sei, mit dem nicht gut zu scherzen ist. Ich weiß nicht, durch welches Verhängnis der Marquis von Sévigné all meine Pläne zum scheitern brachte. Trotz meiner Vorsicht hat er den Weg zu meinem Herzen gefunden. Wie sehr ich mich auch dagegen sträubte, ich mußte ihn lieben; meine Vernunft taugt zu nichts mehr als zu dem Versuche, in meinen eigenen Augen mein Gefallen an ihn zu rechtfertigen. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn er mir nie Veranlassung gibt, meine Meinung zu ändern. Ich konnte nicht umhin, ihn merken zu lassen wie ich über ihn denke, sonst hätte ich fürch-

ten müssen, daß er mich für ebenso lächerlich hielt, als ich es zu sein schien. Und wenn selbst meine Offenherzigkeit mich in seinen Augen weniger liebenswert machen sollte, (denn ich weiß wohl, daß Leichtfertigkeit die Männer mehr gefangen nimmt als wirkliches Verdienst,) so will ich ihm mich doch zeigen wie ich bin. Ich würde erröten, wenn ich sein Herz nur einer beständigen Lüge über mich selbst verdanken sollte.“

„Die Neuigkeit Ihres Vorhabens,“ sagte darauf Herr von La Sablière, „überrascht mich noch weit weniger, gnädige Frau, als die Geschicklichkeit, womit Sie mir eine so seltsame Liebe plausibel machen konnten. Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß man sich nicht geistreicher irren kann. Sie haben eben das Schicksal aller planmäßig handelnden Leute erfahren. Sie machen lange Umwege, um sich von der breiten Heerstraße zu entfernen und scheitern nichtsdestoweniger an derselben Klippe. Wenn ich nun von dem Vorrechte, Ihnen offen meine Meinung zu sagen, Gebrauch machen darf, so verlassen Sie sich darauf, Gräfin, daß das einzige Mittel, sich Ihre Ruhe zu bewahren, das ist, sich nunmehr als vernünftige Frau zu zeigen. Noch nie brachte es Vorteil, wenn man vor der Tugend die Waffen streckte.“

Als ich sah, daß das Gespräch diese

Wendung nahm, merkte ich, daß es bald zu Ende sein würde; ich entfernte mich eiligst und dachte nur noch daran, Ihre Neugierde zu befriedigen. Und ich habe Ihnen übermächtig lang geschrieben.

48^{ter} BRIEF

Und auch Sie verfallen in die Fadenheiten der Liebhaber mit großen Gefühlen. Die Abwesenheit ist für Sie das grausamste der Übel? Sie können nur leben an der Stätte, die verschönt ist durch den Gegenstand Ihres Entzückens. . . . Sie glauben nicht, wie der beklagende Ton, worin Sie mir Ihren Zustand schildern, mich erheitert hat. Und noch spafshafter ist, daß ich sah, wie die Gräfin Sie fast bedauerte, als sie Ihren Brief las. Doch bald zwang ich sie, über ihre eigene Schwäche zu lachen, und sie mußte zugeben, daß die Liebenden, die ihr eigentliches Interesse recht verstehn, ganz gut wissen, wie sehr diese Trennung ihrem Glücke förderlich ist, anstatt sich über eine Trennung von einigen Tagen zu beklagen. Fragen Sie sie doch, ob sie aufhören wollen, sich zu lieben; alle werden Ihnen antworten, daß die Gefühle, von denen sie be-